

**Bezugsgruppentheoretische Ansätze zur Erklärung der
Konsumbereitschaft**

**Über den Stellenwert von Klassenkameraden und altersgleichen
Jugendlichen**

KARL-HEINZ REUBAND

1. Einleitung

Der Konsum von Rauschmitteln wird in der Literatur überwiegend als ein Symptom individueller Pathologie interpretiert: Das Individuum ist in seinem Verhältnis zur Umwelt gestört, der Griff zur Droge stellt den Versuch dar, einer unangenehmen Realität zu entfliehen. Mehr oder minder explizit wird der Konsument als ein Kranker betrachtet, der einer psychotherapeutischen Behandlung bedarf.

Die Konzentration auf das Krankheitsmodell hat dazu geführt, daß verschiedene Erklärungsmodelle, die sich in der Soziologie als brauchbar erwiesen haben, unberücksichtigt geblieben sind. Zwar wollen wir die Möglichkeit einräumen, daß das herkömmliche medizinische Modell bei einem Teil der traditionellen und vielleicht auch der neueren *Süchtigen* unter den Rauschmittelkonsumenten einen gewissen Gültigkeitsanspruch erheben mag, wir sind aber durchaus nicht sicher, ob hiermit auch die entscheidenden Variablen für den Rauschmittelkonsum an sich erfaßt worden sind. Diese Frage kann nur geklärt werden, wenn alternative Erklärungsansätze in die Analyse miteinbezogen werden und so ihr Stellenwert besser abgeklärt werden kann.

Die Gültigkeit des traditionellen Krankheitsmodells für die Erklärung des neuartigen Rauschmittelphänomens unter Jugendlichen wurde in der Regel aus Umfragedaten abgeleitet, in denen sich eine Beziehung zwischen »Störungen im sozialen Nahraum« und dem Rauschmittelkonsum zeigen ließ. Wie in der vorhergehenden Arbeit über Lehrverhalten und Konsumbereitschaft nachgewiesen werden konnte, braucht eine Störung zu Personen der Umwelt jedoch nicht notwendigerweise aufgrund des postulierten Leidensdruckes mit dem Rauschmittelkonsum zusammenzuhängen, es spricht vielmehr einiges dafür, daß dies gestörte Verhältnis – wenn es Vertreter des herrschenden Normensystems (wie Eltern, Lehrer) betrifft – in erster Linie über eine *normative Entfremdung* auf die Bereitschaft zum Rauschmittelkonsum einwirkt; diese Entfremdung dürfte dafür verantwortlich sein, daß generell die Bereitschaft zum abweichenden Verhalten steigt. Die Art des schließlich praktizierten abweichenden Verhaltens dürfte dabei von den Modellen abhängen, die Devianz zeigen und mit denen sich der einzelne identifizieren kann. Diese Modelle können entweder

im Interaktionsbereich liegen (z. B. Klassenkameraden), sie können aber auch außerhalb dieses Bereichs liegen, es können also Gruppen sein, die der einzelne wahrnimmt, denen er jedoch nicht angehört (z. B. Hippies). Nimmt ein Jugendlicher derartige Gruppen wahr, so dürfte er bei einem schon bestehenden gestörten Verhältnis zu Eltern oder Lehrern in besonderem Maße dazu neigen, die wahrgenommene Devianz zu übernehmen.

Ist schon das traditionelle Krankheitsmodell als Erklärungsprinzip bei denen problematisch, die ein gestörtes Verhältnis zu Vertretern des herrschenden Normensystems haben, so ist es noch problematischer, wenn man auch jene in die Betrachtung miteinbezieht, die kein gestörtes Verhältnis zu diesen Personen aufweisen: hier kann der Rauschmittelkonsum nicht auf »Störungen im sozialen Nahraum« zurückgeführt werden. Betrachtet man sich nun die Jugendlichen, die schon einmal ein Rauschmittel konsumiert haben, so zeigt es sich generell in den Untersuchungen, daß unter ihnen die *Mehrheit* keine derartigen Störungen aufweist. Das traditionelle Krankheitsmodell ist also offenbar zur Erklärung des Konsums an sich kaum geeignet, ob es auch zur Erklärung des fortgeschrittenen Konsums ungeeignet ist, bleibt dahingestellt.¹

Um die Rauschmittelkonsumbereitschaft unter Jugendlichen *ohne* »Störungen im Nahbereich« und die Konkretisierung des Devianzpotentials bei Jugendlichen *mit* derartigen »Störungen« erklären zu können, bedarf es eines Ansatzes, der (ebenso wie das Konzept der normativen Entfremdung) die Umwelt des Akteurs mitberücksichtigt. Die Notwendigkeit eines derartigen Ansatzes ergibt sich aus der sozialen Natur des Menschen; sein Verhalten ist ohne Bezug zu anderen Personen nicht denkbar (vgl. MEAD 1968). Bevor wir auf die Bedeutung der Umwelt für die Bereitschaft zum Rauschmittelkonsum empirisch näher eingehen, wollen wir uns zunächst allgemein mit dem gesellschaftlichen Kontext befassen, in den der einzelne hineingestellt ist.

2. Soziale Gruppen als verhaltensregulierende Instanzen

In jeder Gesellschaft existiert ein bestimmter Satz von Verhaltenserwartungen. Diese Verhaltenserwartungen werden zum Teil in der frühen Kindheit übernommen, doch der Prägungsprozeß ist damit noch nicht – wie vielfach, besonders von der Psychoanalyse behauptet – abgeschlossen. Er setzt sich auch in der Jugend und im Erwachsenen-

alter fort. Gleichgültig, welchem Lebenszyklus man daher angehört, man wird im eigenen Verhalten durch die Verhaltenserwartungen der gegenwärtigen Umwelt mitbestimmt (BRIM und WHEELER 1966). Da eine Gesellschaft aus verschiedenen Gruppen besteht, findet der soziale Einfluß nicht über das abstrakte Gebilde »Gesellschaft«, sondern über einzelne Gruppen statt. Da die Gruppen in ihren Verhaltenserwartungen nicht immer konform gehen, also gruppenspezifische Verhaltenserwartungen bestehen, ist es für das Verhalten eines Individuums (und dessen Bewertung) bestimmend, welcher Gruppe er angehört. Aufgrund der unterschiedlichen Verhaltenserwartungen in den einzelnen Gruppen kann es mitunter zu gegensätzlichen Interpretationen des gleichen Verhaltens kommen: was aus der Sicht der einen Gruppe als »normal« gilt, wird von einer anderen als »abweichend« betrachtet. Gehört ein Individuum einer Gruppe an, in der Rauschmittelkonsum üblich ist so bedarf es keiner individualpathologischen Konstellation für den Konsum. Das Verhalten wird von der Gruppe im Verlauf eines Sozialisationsprozesses übernommen. Will man sich mit den Determinanten eines bestimmten Verhaltens befassen, so ist es also zweckmäßig, den Charakter jener Gruppen zu berücksichtigen, denen der einzelne angehört oder denen er angehören will.²

Gruppen können in zweierlei Weise Einfluß ausüben: zum einen auf *interpersonalem* Wege, zum anderen über die *Perzeption* der Gruppennormen. Der Einfluß einer Gruppe erfolgt auf interpersonalem Wege, wenn man mit Personen nähere Kontakte unterhält, die dieser Gruppe angehören. Für die Einflußchance ist es dabei nicht bedeutsam, ob man sich auch an dieser Gruppe orientiert. So kann beispielsweise jemand, der mit Hippies Kontakt hat, von der Gruppe der Hippies beeinflusst werden ohne daß er der Gruppe qua Gruppe positiv gegenübersteht. Es ist aber auch möglich, daß man keinen Kontakt mit Angehörigen dieser Gruppe hat und doch von ihr beeinflusst wird – weil man sich an der Gruppe qua Gruppe orientiert: Ohne daß man mit einem Hippie nähere Kontakte unterhält, wird man aufgrund der Orientierung an den Hippies und der Perzeption der Hippienormen durch die Gruppe der Hippies beeinflusst werden können. Wir wollen im folgenden die Gruppen, an denen sich ein Individuum qua Gruppe orientiert, als *Bezugsgruppe* bezeichnen.³

Je größer eine Gruppe ist, desto seltener können *alle* Mitglieder dieser Gruppe miteinander in einen direkten interpersonalen Kontakt treten. Man trifft dann nur noch mit einem Ausschnitt sämtlicher Mitglie-

der zusammen. Je geringer die Möglichkeit ist, auf interpersonalem Wege Einfluß auszuüben, desto mehr nimmt die Orientierung an der Gruppe qua Gruppe an Relevanz zu. Beide Beeinflussungsarten sind in der bisherigen soziologischen und sozialpsychologischen Literatur nachgewiesen worden. Der interpersonale Einfluß ist insgesamt wohl noch am besten in Felduntersuchungen dokumentiert worden (vgl. REUBAND 1971), über den Einfluß der Gruppe qua Gruppe finden sich nur wenige Untersuchungen. Unter ihnen ist besonders die Arbeit von P. CONVERSE und A. CAMPBELL (1968) hervorzuheben.

Theoretisch sind die Prinzipien des Bezugsgruppeneinflusses im übrigen identisch mit den Prinzipien, aus denen wir im vorhergehenden Beitrag das Konzept der normativen Entfremdung abgeleitet hatten. Der Unterschied besteht diesmal nur darin, daß wir nicht die negative, sondern die positive Beziehung zu anderen Personen (Gruppen) zum Ausgangspunkt der Diskussion machen.

Wir wollen uns in dieser Arbeit auf den Einfluß beschränken, der sich aus der Perzeption der Gruppennormen ergibt. Wir wollen untersuchen (1) welche Faktoren darüber bestimmen, was für eine Bereitschaft zum Haschischkonsum unter Klassenkameraden und altersgleichen Jugendlichen wahrgenommen wird (2) in welchem starkem Maße die Perzeption der Konsumbereitschaft sich auf die eigene Konsumbereitschaft auswirkt.

Das empirische Material wird wiederum durch die Umfrage gestellt, die wir im vorhergehenden Artikel bei der Analyse des Lehrerverhaltens benutzt hatten. Es handelt sich also um die Mittel- und Oberstufe eines Gymnasiums in einer westdeutschen Großstadt. Die Befragung geschah im März 1972.

3. Eigene und wahrgenommene Konsumbereitschaft

Will man das normative Gefüge in den Bezugsgruppen erfassen, so erscheint es sinnvoll, nicht nach dem tatsächlichen Konsum, sondern der Konsumbereitschaft zu fragen. Der tatsächliche Konsum gibt nämlich nur bedingt über die Konsumbereitschaft Auskunft: viele Akteure sind aufgrund mangelnder Gelegenheit daran gehindert, ihre positive Einstellung zum Rauschmittelkonsum in die Tat umzusetzen. Die wahrgenommenen Verhaltensnormen in den Bezugsgruppen sind daher nicht aus dem wahrgenommenen Verhalten, sondern angemessener

aus den wahrgenommenen Einstellungen zum Konsum her abzuleiten.

In den bisherigen Untersuchungen zum Rauschmittelkonsum hat man sich darauf beschränkt, die befragten Jugendlichen den tatsächlichen Konsum in bestimmten Gruppierungen schätzen zu lassen (vgl. BIBB 1969; BINDER 1971; BROWN 1971; GOSTOMZYK et al. 1973), die Einstellung zum Konsum in diesen Gruppierungen hat man jedoch nicht schätzen lassen. In unserer Umfrage dagegen wird nicht der wahrgenommene Konsum, sondern die wahrgenommene Einstellung zum Konsum, die Konsumbereitschaft, erfaßt. Dies geschieht für zwei Bezugsgruppen, nämlich die Schulklasse und die Gruppe der altersgleichen Jugendlichen. Wir wählen diese beiden Gruppen aus, da wir wissen, daß sie in jedem Fall – nämlich aufgrund der zwangsläufigen Mitgliedschaft – für den einzelnen eine Bezugsgruppe darstellen.

Um die Genauigkeit der Schätzungen überprüfen zu können, haben wir die tatsächliche Konsumbereitschaft unter den Befragten und die von ihnen geschätzte Konsumbereitschaft in identischer Weise erfaßt. Die Konsumbereitschaft der Befragten wurde dabei mit der folgenden Frageformulierung erhoben:

»Wenn Dir ein Freund Haschisch anbieten würde, wie wahrscheinlich ist es, daß Du es nehmen würdest? «

Als Antwortmöglichkeiten wurde vorgegeben: »sehr wahrscheinlich, wahrscheinlich, halbe-halbe, unwahrscheinlich, völlig ausgeschlossen«. Die geschätzte Konsumbereitschaft unter den Klassenkameraden und den altersgleichen Jugendlichen wurde unter Vorlage der gleichen Frageformulierung in der folgenden Weise angegangen:

»Was glaubst Du, wie werden wohl die meisten Deiner Klassenkameraden auf diese Frage antworten: . . . ? «

»Und wie würden die meisten auf die gleiche Frage antworten, die ungefähr in Deinem Alter sind und nicht Deiner Klasse angehören – also auch diejenigen, die nicht auf Deine Schule gehen? . . . «

Die Antworten auf die Fragen sind in Tabelle 1 zusammengestellt. 17% der Befragten erweisen sich als potentielle Konsumenten (»sehr wahrscheinlich« bis »halbe-halbe«), die Mehrzahl (83%) steht also dem Konsum negativ gegenüber, 59% halten den Konsum sogar für »völlig ausgeschlossen«. Würde die überwiegend negative Einstellung richtig wahrgenommen, so müßte sich bei der Frage nach der Mehrheitsmeinung die negative Bewertung des Konsums noch deutlicher abbilden. Dies ist jedoch nicht der Fall, man überschätzt die Konsumbereitschaft der Klasse: 23% meinen, daß die meisten Klassenkamera-

Tabelle 1

Eigene und wahrgenommene Bereitschaft, Haschisch zu konsumieren (in Prozent)			
Haschischkonsum	Aussage des Befragten über		
	sich selbst	Klasse	Jugendliche
Sehr wahrscheinlich	6	1	3
Wahrscheinlich	5	3	14
Halbe-halbe	6	19	42
Unwahrscheinlich	24	48	33
Völlig ausgeschlossen	59	29	8
(N =)	100 (459)	100 (461)	100 (455)

Anmerkung: In der Tabelle sind Personen, die keine Angaben zu den Fragen machten, nicht enthalten. Daher die geringfügigen Schwankungen in der Fallzahl. Keine Angabe zur eigenen Konsumbereitschaft fanden sich bei 3% der Befragten, keine Angabe über die Konsumbereitschaft in der Klasse fanden sich bei 2% und keine Angabe über die Konsumbereitschaft unter altersgleichen Jugendlichen bei 4% der Befragten.

den dem Konsum positiv bis ambivalent gegenüberstehen. 42% der Befragten meinen, daß die Mehrheit der altersgleichen Jugendlichen dem Konsum in ambivalenter Weise (»halbe-halbe«) gegenüberstehen, rechnet man die explizite Konsumbereitschaft hinzu, so kommt man auf einen Wert von 59%. Inwieweit wird hier nun die Konsumbereitschaft der Jugendlichen richtig wahrgenommen? Einer mündlichen Befragung im Bundesgebiet aus dem Jahre 1971 zufolge könnten sich 40% der Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren vorstellen, Haschisch zu konsumieren, wenn man es ihnen auf einer Party kostenlos anböte. Bei den 14- bis 17jährigen – diese Gruppe ist unserem Sample am ehesten vergleichbar – fand sich zu 35% eine Bereitschaft, bei 65% hingegen eine Ablehnung des Konsums.⁴ Einer schriftlichen Befragung Hamburger Schüler vom April 1971 zufolge waren ca 42% der Schüler in den 7. bis 13. Gymnasialklassen und 10. bis 13. Wirtschafts-Gymnasialklassen potentielle oder tatsächliche Haschischkonsumenten.⁵ Nach den Ergebnissen dieser beiden Untersuchungen herrscht bei der Mehr-

heit der Jugendlichen im Alter unserer Befragten eher eine negative als positive Einstellung zum Haschischkonsum vor. Neueren Untersuchungen aus dem Jahre 1973 zufolge kann vermutet werden, daß sich zum Zeitpunkt unserer Befragung – also 1972 – im Vergleich zum Vorjahr nichts geändert hat.⁶ Mit anderen Worten: die Schüler in der von uns untersuchten Schule scheinen nicht nur die Konsumbereitschaft in ihrer Klasse, sondern auch die Konsumbereitschaft unter den altersgleichen Jugendlichen zu *überschätzen*. Dieses Ergebnis ist möglicherweise *kein* Spezifikum der untersuchten Population. Es gibt nämlich einige Hinweise dafür, daß auch anderswo in der Bundesrepublik – zumindest in bezug auf den tatsächlichen Konsum – die Zahl der Befürworter von Rauschmitteln zu hoch eingeschätzt wird: in Hamburg läßt sich beispielsweise in den beiden Umfragen von 1971 und 1973 feststellen, daß in der Schülerschaft der Anteil an Konsumenten unter den altersgleichen Jugendlichen überschätzt wird. Weniger eindeutig verhält es sich mit den Klassenkameraden, hier steht bislang nur eine Untersuchung aus Rheinland-Pfalz aus dem Jahre 1972 zur Verfügung. Sie deutet auf keine derartige Tendenz hin. (Anders hingegen sind die Ergebnisse einer Schweizer Umfrage aus dem gleichen Jahr: dort läßt sich eine Überschätzung des Konsums unter den Klassenkameraden aufzeigen.)⁷ Geht man davon aus, daß eine Überschätzung des tatsächlichen Konsums mit einer Überschätzung der Konsumbereitschaft einhergeht, so läßt sich folgern, daß die von uns beobachtete Überschätzung der Konsumbereitschaft unter den altersgleichen Jugendlichen nicht auf die untersuchte Population beschränkt ist. Ob diese Generalisierbarkeit unserer Befunde auch für die wahrgenommene Konsumbereitschaft der Klassenkameraden gilt, wissen wir nicht.

Die von uns untersuchte Schule zeichnet sich durch einen unterdurchschnittlichen Haschischkonsum und eine unterdurchschnittliche Bereitschaft zum Haschischkonsum aus. Die Frage, die sich daraus ergibt, ist nun, ob diese Sonderstellung von den Schülern auch wahrgenommen wird. Vergleicht man die wahrgenommene Konsumbereitschaft der Klassenkameraden mit der wahrgenommenen Konsumbereitschaft der altersgleichen Jugendlichen, so läßt sich zeigen, daß die eigene Sonderstellung auch realistisch beurteilt wird: so nimmt man unter den altersgleichen Jugendlichen eine größere Konsumbereitschaft (59%) als unter den Klassenkameraden (23%) wahr.

4. Determinanten der Wahrnehmung

Die Wahrnehmung der Konsumbereitschaft hängt von der Art der Informationen ab, die man erhält. Über die Informationsweitergabe unter Klassenkameraden und altersgleichen Jugendlichen wissen wir freilich bislang recht wenig. Am ehesten dürften Schüler über die Konsumbereitschaft der Klassenkameraden informiert sein: hier ist der Kreis der Interaktionspartner (im Gegensatz zur Gruppierung der »altersgleichen Jugendlichen«) begrenzt und überschaubar. Ob allerdings hierbei die wahren Einstellungen zum Konsum allen Klassenmitgliedern bekannt ist, dürfte sehr fraglich sein: zum einen kann man in Untersuchungen nachweisen, daß nur ein kleiner Teil der Schüler innerhalb der Klasse über das Thema »Rauschmittelkonsum« diskutiert, zum anderen spricht einiges für die Annahme, daß in diesen Diskussionen nur selten direkt die Konsumbereitschaft angesprochen wird, am ehesten dürfte es um die Bewertung diverser Drogen gehen, mitunter – bei Abwesenheit des Lehrers – auch um die Frage, wer schon einmal konsumiert hat.⁸

Bei der Frage nach der Konsumbereitschaft innerhalb der Klasse dürften die meisten Schüler also – trotz des relativ kleinen Interaktionskreises – weitgehend auf eigene Schätzungen angewiesen sein. Daß diese Schätzungen trotz der Überschätzung der Konsumbereitschaft bei unseren Befragten etwas mit der Realität zu tun haben, läßt sich daran zeigen, daß in den Klassen mit unterdurchschnittlicher Konsumbereitschaft die Konsumbereitschaft der Klassenkameraden tatsächlich auch niedriger eingeschätzt wird als in den Klassen mit überdurchschnittlicher Konsumbereitschaft.⁹ Eine Überschätzung der wahren Konsumbereitschaft ist jedoch auch in beiden Fällen weiterhin gegeben.

In weitaus stärkerem Maße als bei den Klassenkameraden sind die Befragten dort auf Schätzungen angewiesen, wo es darum geht, die Konsumbereitschaft unter den altersgleichen Jugendlichen anzugeben. In diesem Fall dürfte es eher als im Fall der Klassenkameraden notwendig sein, von direkt oder indirekt vermittelten Erfahrungen, die als symptomatisch gedeutet werden, her zu generalisieren. Wir wollen uns in den nächsten beiden Abschnitten mit dieser Problemstellung befassen und fragen, inwieweit die Perzeption eine Generalisierung eigener und vermittelter Erfahrungen darstellt.

4.1. Generalisierung aufgrund eigener Erfahrungen: der Stellenwert des Freundes- und Bekanntenkreises

Liegen keine genauen Informationen über die tatsächliche Konsumbereitschaft vor, so bleibt nur übrig, aufgrund von Erfahrungen zu generalisieren. Kennt man viele Haschischkonsumenten und ist man sich einer systematischen Auswahl des Bekanntenkreises in dieser Hinsicht nicht bewußt, so liegt es nahe, die Vielzahl der Konsumenten als *Symptom* für allgemeine Konsumbereitschaft anzusehen (und umgekehrt). Man könnte also erwarten, daß von der Zusammensetzung des eigenen Freundes- und Bekanntenkreises sowohl auf die Verbreitung des Konsums als auch auf die Verbreitung der Konsumbereitschaft geschlossen wird. Die erste Annahme dürfte angesichts bisheriger Untersuchungen als bestätigt gelten (BROWN 1971), die zweite Annahme ist bislang nicht überprüft worden. In unserer Erhebung wurde die Frage nach der Zusammensetzung des Freundes- und Bekanntenkreises gestellt: »Wie viele Deiner Freunde und näheren Bekannten haben schon einmal Haschisch genommen? «

Korreliert man den proportionalen Anteil der Konsumenten im Bekanntenkreis mit der wahrgenommenen Konsumbereitschaft in der Klasse, so erhält man $\gamma = .31$. Will man etwas über die Konsumbereitschaft in der Klasse aussagen, so ist es realistisch, von dem Bekanntenkreis her zu generalisieren, der der eigenen Klasse entstammt. Rekrutieren sich die Freunde vorwiegend aus der Klasse, so erhält man $\gamma = .38$. Rekrutieren sich die Freunde vorwiegend von außerhalb der Schule, so erhält man $\gamma = .12$. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, daß die Generalisierung nicht in unsystematischer und sinnloser Weise erfolgt; man generalisiert auf die Bezugsgruppe hin aufgrund von Erfahrungen, die man mit Mitgliedern dieser Bezugsgruppe gemacht hat.

Wie im Fall der Klassenperzeption kann man auch bei der Perzeption altergleicher Jugendlicher annehmen, daß von der Zusammensetzung des Freundes- und Bekanntenkreises her generalisiert wird. Diese Annahme wird bestätigt: zwischen der Perzeption und der Zusammensetzung ergibt sich eine Korrelation von $\gamma = .61$. Gliedert man nach der Herkunft der meisten Freunde auf, so erhält man bei Freunden aus der Klasse $\gamma = .47$ und bei außerschulischen Freunden $\gamma = .69$. Man generalisiert also eher von dem für die Jugend repräsentativen Freundes- und Bekanntenkreis. Es mag zunächst erstaunen, daß auch bei Freunden aus der eigenen Klasse eine derart starke Generalisierung

stattfindet. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, daß man sich an dieser Schule sehr wohl der unterdurchschnittlichen Konsumbereitschaft bewußt ist, dann wird dieses Muster einsichtiger: wenn die Konsumbereitschaft schon in der Schule so gering ist, dann muß die Konsumbereitschaft schon sehr groß sein, wenn sich in der Klasse Konsumenten finden.

Vergleicht man die Korrelationskoeffizienten bei der Klassenperzeption und der Perzeption der altersgleichen Jugendlichen, so zeigt es sich wie erwartet, daß dort stärker von der Zusammensetzung des Freundes- und Bekanntenkreises her generalisiert wird, wo man selbst am wenigsten über eigene unmittelbare Informationen verfügt: bei den altersgleichen Jugendlichen.

Insgesamt zeigt es sich also, daß die Perzeption von Einstellungen in den Bezugsgruppen in entscheidendem Maße durch die Erfahrungen bestimmt wird, die man selbst mit Mitgliedern der Bezugsgruppen gemacht hat. Man schließt aufgrund des Anteils von Konsumenten im Freundes- und Bekanntenkreis auf die Konsumbereitschaft der Bezugsgruppen. Diese Generalisierung ist um so stärker, je (1) mehr Freunde und Bekannte der Bezugsgruppe entstammen. Man generalisiert demnach dort am stärksten, wo man gewiß sein kann, daß die vermittelten Erfahrungen für die Mitglieder der Bezugsgruppen annähernd repräsentativ sind. (2) Wo man zwangsweise nicht mit allen Mitgliedern der Bezugsgruppe Kontakte unterhalten kann (altersgleiche Jugendliche), da ist man um so stärker auf die wenigen, spärlichen Informationen angewiesen, über die man verfügt. In diesem Fall findet am ehesten eine Generalisierung von der Zusammensetzung des Freundes- und Bekanntenkreises her statt.

4.2. Generalisierung aufgrund vermittelter Erfahrungen: der Stellenwert der Massenmedien

Die eigenen Erfahrungen sind oft beschränkt, sie umfassen nur einen eng umgrenzten Bereich. Man ist auf vermittelte Erfahrungen angewiesen. Es sind hauptsächlich die Massenmedien, die diese Erweiterung der Primärerfahrungen schaffen. Die Relevanz der Massenmedien ist dort besonders groß, wo sie über Gruppen berichten, mit denen man entweder keinen oder nur selektiven Kontakt hat. Wo die Möglichkeit direkter Sichtbarkeit und Informationsvermittlung groß ist, da kann

man auf diese »sekundäre Wirklichkeit« verzichten (vgl. SCHEUCH 1969: 813). In unserem Fall könnte man daher einen größeren Einfluß auf die Perzeption der Jugend als auf die Perzeption der Schulklasse erwarten.

Fragt man, wo man in letzter Zeit am meisten über Rauschmittel gehört hätte, so wird von 60% der Jugendlichen zwischen 14 und 21 Jahren die Zeitung genannt. Kein anderes Medium vereinigt derart viele Nennungen auf sich (LUX 1972). Im folgenden wollen wir untersuchen, inwieweit die Häufigkeit, mit der Tageszeitungen gelesen werden, einen Einfluß auf die wahrgenommene Konsumbereitschaft ausüben. Sollte ein Einfluß vorliegen, so müßte aus folgenden Gründen mit zunehmender Häufigkeit des Lesens eine Zunahme wahrgenommener Konsumbereitschaft einhergehen: zum Zeitpunkt der Befragung waren die Massenmedien noch voller Hinweise auf die weite Verbreitung des Rauschmittelkonsums und den »alarmierenden« Anstieg.

So hatte z. B. ein halbes Jahr vor der Befragung eine Hessische Kommission einen Bericht vorgelegt, in dem Schätzungen über die Verbreitung des Haschischkonsums aufgeführt worden waren. Diese Schätzungen wurden in der Presse nicht immer auch als Schätzungen, sondern in vielen Fällen als das Ergebnis einer repräsentativen Umfrage interpretiert. So kam es dann zu Aussagen wie: die Hälfte der hessischen Gymnasiasten der Oberstufe haben jemals Haschisch geraucht.¹⁰ Dieser Wert liegt zweifelsohne zu hoch. Die Schätzungen wurden vorwiegend durch Rauschmittelkonsumenten erhoben, und Konsumenten neigen im allgemeinen dazu, die Zahl der Konsumenten überhöht anzugeben (GOLDSTEIN 1971; BROWN 1971).

Erst vom August 1972 ungefähr an – also *nach* unserer Umfrage – wurde in der Presse in zunehmendem Maße von einem Rückgang des Rauschmittelkonsums berichtet¹¹. Da zum Zeitpunkt der Befragung eher von einem Anstieg als von einem Rückgang des Konsums berichtet wurde – und dies sicherlich in stärkerem Maße als zuvor –, muß angenommen werden, daß Personen, die selten die Tageszeitung lesen, diese Trendentwicklung noch nicht wahrgenommen haben. Die häufigen Zeitungsleser hingegen müßten eher auf Meldungen gestoßen sein, in denen Angaben über starke (überhöhte) Verbreitung des Konsums und Meldungen über das rapide Anwachsen des Rauschmittelkonsums enthalten sind.

Korreliert man die Häufigkeit, mit der Tageszeitungen gelesen werden (täglich, wöchentlich, seltener) mit der wahrgenommenen Konsumbereitschaft innerhalb der Schulkasse, so erhält man $\gamma = .09$. Mit stei-

gendem Alter werden Tageszeitungen gewöhnlich extensiver gelesen (MEINE 1941, SCHRAMM und WHITE 1960), die Chance, auch einen Artikel über Rauschmittelkonsum zu lesen, dürfte also wachsen. Wir gliedern, um den Altersfaktor zu berücksichtigen, die Stichprobe nach Mittel- und Oberstufenschülern auf und erhalten bei der jüngeren Altersgruppe $\gamma = .03$ und bei der älteren $\gamma = .18$. Es existiert also eine recht schwache Beziehung zwischen dem regelmäßigen Lesen von Tageszeitungen und der wahrgenommenen Konsumbereitschaft in der Oberstufe, in der Mittelstufe findet sich keine derartige Beziehung.

Korreliert man die Häufigkeit des Lesens von Tageszeitungen mit der wahrgenommenen Konsumbereitschaft von Jugendlichen im Alter des Befragten, so erhält man $\gamma = .22$. Dieser Wert liegt – wie postuliert – höher als bei der Perzeption der Schulklasse. Gliedert man das Sample in Mittel- und Oberstufe auf, so erhält man in der jüngeren Altersgruppe $\gamma = .11$ und in der älteren Altersgruppe $\gamma = .64$. In der Oberstufe nehmen die täglichen Leser zu 88% eine Konsumbereitschaft wahr, die wöchentlichen Leser zu 72% und diejenigen, die noch seltener eine Tageszeitung lesen, zu 46%.

Die häufige Lektüre von Tageszeitungen scheint also besonders unter den älteren Schülern einen Einfluß auf die Wahrnehmung der Bezugsgruppen auszuüben. Die extensivere Lektüre der Zeitung ist wahrscheinlich für die stärkere Korrelation in der älteren Altersgruppe verantwortlich, die geringere Überschaubarkeit der Bezugsgruppe für die hohe Korrelation zwischen der Häufigkeit des Lesens und der Wahrnehmung der altersgleichen Jugendlichen.

5. Auswirkungen der Wahrnehmung

Nachdem wir einige Faktoren identifiziert haben, die auf die Wahrnehmung der Bezugsgruppen Einfluß nehmen, wollen wir uns nun mit den Auswirkungen dieser Wahrnehmung befassen. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die eigene Klasse und die Jugendlichen im gleichen Alter für Schüler eine zentrale Bezugsgruppe darstellen und sie sich demgemäß an ihnen orientieren. Die wahrgenommene Konsumbereitschaft in beiden Bezugsgruppen müßte sich also auf die eigene Konsumbereitschaft auswirken: wer eine große Konsumbereitschaft wahrnimmt, müßte selbst überproportional stark zu einem Konsum bereit sein. Betrachten wir zunächst die Auswirkung der Klassenperzeption. Wie man

Tabelle 2

Konsumbereitschaft des Befragten und
wahrgenommene Konsumbereitschaft in Bezugsgruppen (in Prozent)

Konsum des Befragten	Konsum der Klassenkameraden				
	Sehr wahr- scheinlich	Wahrschein- lich	Halbe- halbe	Unwahr- scheinlich	Völlig aus- geschlossen
Möglich*	(80)	57	31	11	9
Unwahr- scheinlich	(20)	—	23	36	11
Völlig aus- geschlossen	—	43	46	53	80
(N =)	100 (5)	100 (14)	100 (83)	100 (217)	100 (130)

Konsum des Befragten	Konsum von Jugendlichen im Alter des Befragten				
	Sehr wahr- scheinlich	Wahrschein- lich	Halbe- halbe	Unwahr- scheinlich	Völlig aus- geschlossen
Möglich*)	58	39	19	6	3
Unwahr- scheinlich	25	27	24	26	12
Völlig aus- geschlossen	17	34	57	68	85
(N =)	100 (12)	100 (62)	100 (189)	100 (33)	100 (34)

*) Sehr wahrscheinlich, wahrscheinlich, halbe-halbe

Tabelle 2 entnehmen kann, wird unsere Hypothese bestätigt. Berechnet man den Korrelationskoeffizienten, so erhält man $\gamma = .45$.

Da die wahrgenommene Konsumbereitschaft mit der Zusammensetzung des Freundeskreises korreliert, stellt sich die Frage, ob hier eine Scheinkorrelation vorliegt, ob hier etwa die Zusammensetzung des Freundeskreises allein die Konsumbereitschaft determiniert. Um diese Hypo-

these zu überprüfen, kontrollieren wir die Zusammensetzung des Freundeskreises bei unserer Analyse. Wo kein Konsument existiert, da korreliert die Klassenperzeption mit der Konsumbereitschaft $\gamma = .30$. Wo Konsumenten im Freundeskreis existieren, ergibt sich eine Korrelation von $\gamma = .26$. Berechnet man aus beiden, mit der Fallzahl gewichteten Koeffizienten den mittleren Koeffizienten, so erhält man $\gamma = .28$. Dieser Wert liegt etwas niedriger als der ursprüngliche Wert, die vorgefundene Beziehung wird also zum Teil durch die Zusammensetzung des Freundeskreises bestimmt. Der neu errechnete Wert ist aber immer noch groß genug, um von einem Einfluß der Perzeption zu sprechen.

Wir sind davon ausgegangen, daß Klassenkameraden und altersgleiche Jugendliche aufgrund der zwangsläufigen Mitgliedschaft für Schüler eine Bezugsgruppe darstellen. Das Ausmaß an positiver Bindung diesen Gruppen gegenüber braucht freilich nicht bei jedem einzelnen gleich groß zu sein. Diese Unterschiedlichkeit in der Bindung hat wichtige Konsequenzen: je weniger positiv sie ist, desto geringer ist die Chance, durch die jeweilige Gruppe beeinflusst zu werden. Als Indikator für das Ausmaß positiver Bindung wählen wir im folgenden die Herkunft der Freunde. Dabei unterstellen wir, daß das Ausmaß positiver Bindung an eine Gruppe zunimmt, je mehr Freunde ihr entstammen. Diejenige Gruppe dürfte schließlich am positivsten bewertet werden, aus der sich die meisten Freunde rekrutieren.¹² Bezogen auf die Einflußchance läßt sich folgern, daß die Korrelation zwischen Klassenperzeption und eigener Konsumbereitschaft steigen müßte, je mehr Freunde der Klasse angehören. Umgekehrt müßte man bei der Korrelation zwischen Konsumbereitschaft und Wahrnehmung der altersgleichen Jugendlichen dort die höchsten Werte finden, wo die Freunde in erster Linie von außerhalb der Schule her stammen. Wie man Tabelle 3 entnehmen kann, werden unsere Annahmen durch die Daten bestätigt: stammen die Freunde überwiegend aus der eigenen Klasse, so korreliert die Klassenperzeption mit der Konsumbereitschaft $\gamma = .53$; wo aber die meisten Freunde von außerhalb der Schule her stammen, da findet sich eine niedrigere Korrelation von $\gamma = .30$. Kontrolliert man die Zusammensetzung des Freundeskreises und berechnet in der von uns beschriebenen Weise die mittleren Koeffizienten, so erhält man niedrigere Werte, die vorgefundene Beziehung bleibt freilich erhalten.

Die wahrgenommene Konsumbereitschaft unter den altersgleichen Jugendlichen wirkt sich ebenfalls wie postuliert aus. Je eher eine Konsumbereitschaft wahrgenommen wird, desto eher ist man bereit, selbst

Tabelle 3

Korrelation zwischen wahrgenommener Konsumbereitschaft in den Bezugsgruppen und eigener Konsumbereitschaft, mit und ohne Kontrolle des Freundes- und Bekanntenkreises. Korrelationskoeffizient *Gamma* (γ)

Herkunft der meisten Freunde	Bezugsgruppe			
	Klasse		Jugend	
	Kontrolle ohne	mit	Kontrolle ohne	mit
Aus eigener Klasse	.53	.49	.28	.12
Aus anderen Klassen der Schule	.51	.48	.46	.30
Von außerhalb der Schule	.30	.29	.65	.54

Anmerkung: Mit Kontrolle bedeutet, daß für Befragten mit Haschischkonsumenten und ohne Haschischkonsumenten im Freundes- und Bekanntenkreis getrennt Korrelationskoeffizienten berechnet wurden. Aus den mit der Fallzahl gewichteten Koeffizienten wurde dann der mittlere Koeffizient errechnet. Er ist in der Tabelle unter der Spalte »mit Kontrolle« aufgeführt.

Die Fallzahlen für die Berechnung sind bei Freunden aus der Klasse $N = 210$ bzw. 213, bei Freunden aus anderen Klassen $N = 57$ bzw. 60 und bei Freunden von außerhalb der Schule $N = 150$.

einmal Haschisch zu probieren (vgl. Tabelle 2). Berechnet man den Korrelationswert, so erhält man $\gamma = .45$, kontrolliert man die Zusammensetzung des Freundeskreises, so erhält man $\gamma = .39$. Je größer die Attraktivität altersgleicher Jugendlichen ist, desto eher mußte sich die Perzeption auf die eigene Einstellung auswirken. Als Indikator für Attraktivität wählen wir wiederum die Herkunft der Freunde und postulieren, daß die Korrelation mit zunehmender außerschulischer Herkunft der Freunde steigt. Diese Annahme wird bestätigt: stammen die Freunde von außerhalb der Schule, so erhält man $\gamma = .65$, stammen sie überwiegend aus der Klasse, so ergibt sich $\gamma = .28$. Die Zusammensetzung des Freundeskreises erklärt auch in diesem Fall nur einen Teil der Korrelation (vgl. Tabelle 3). Mit anderen Worten: die Perzeption der Konsumbereitschaft in beiden Bezugsgruppen wirkt unabhängig von der Zusammensetzung des Freundes- und Bekanntenkreises auf die eigene Konsumneigung ein. Je zentraler die Bezugsgruppe dabei für den Akteur ist, desto stärker findet ein Einfluß statt.

6. Schlußbemerkungen

Rauschmittelkonsum braucht nicht notwendigerweise als ein individualpathologisches Phänomen gesehen zu werden. Herrscht in den Gruppen, denen man angehört und an denen man sich orientiert, eine allgemeine Konsumbereitschaft vermeintlich oder tatsächlich vor, so kann der Konsum als ein gruppenkonformes Verhalten angesehen werden. Der Rauschmittelkonsum wäre in diesem Fall ein Verhalten, das wie jedes andere, »normale« Verhalten gelernt wird. Der Gruppeneinfluß findet statt, weil der Mensch ein soziales Wesen ist und sich am Verhalten anderer orientiert. Der Gruppeneinfluß kann in zweierlei Weise erfolgen: zum einen über die Wahrnehmung und zum anderen über interpersonalen Einfluß. Wir haben uns in dieser Arbeit auf die Gruppenperzeption beschränkt und festgestellt, daß sie auf die Konsumbereitschaft einen entscheidenden Einfluß ausübt. Diese Aussage gilt auch dann, wenn die Zusammensetzung des Freundes- und Bekanntenkreises kontrolliert wird. Zwar haben wir unsere Daten nicht im Rahmen einer Longitudinalstudie erhoben, dennoch können wir aufgrund der vorliegenden Studien¹³ mit Recht behaupten, daß die von uns festgestellten Korrelationen kausal in der Weise gedeutet werden können, wie wir es getan haben. Damit ist offenkundig, daß eine angemessene Erklärung des Rauschmittelkonsums unter Jugendlichen nicht ohne eine Berücksichtigung der Bezugsgruppenperzeption erfolgen kann.

Anmerkungen

- 1 Mit fortschreitendem Konsum lassen sich in zunehmendem Maße »Störungen im sozialen Nahraum« und unangenehme frühe Kindheitserlebnisse nachweisen (SCHWARZ 1972; BERGIUS 1973). Das gestörte Verhältnis zu Eltern oder Lehrern ist dabei zum einen sicherlich *Folge* des Konsums (vgl. WANKE 1971:55), zum anderen aber ganz gewiß auch mit eine *Ursache* für die Fortsetzung des Konsums. Unklar bleibt, inwieweit auch im letzteren Fall das Konzept normativer Entfremdung dem Krankheitsmodell an Erklärungskraft überlegen ist. Die frühen negativen Kindheitserlebnisse schließlich könnten als Indikator für Elternverhalten gedeutet werden und somit ebenfalls unter dem Konzept der normativen Entfremdung integriert werden. Wie man die Störungen auch immer interpretieren mag, sicher ist jedenfalls, daß sie auf keinen Fall allein den fortgeschrittenen Rauschmittelkonsum erklären können: so-

wohl Verkehrskreis und Drogenhandel (JOHNSON 1973) als auch Konditionierungsprozesse (LANGE 1974; LENNERTZ 1974) scheinen in diesem Zusammenhang eine sehr entscheidende Rolle zu spielen.

- 2 Wird man durch Gruppen beeinflusst, denen man nicht angehört, aber angehören will, so liegt »antizipatorische Sozialisation« vor. Siehe MERTON und KITT (1964).
- 3 Der Begriff »Bezugsgruppe« wird in der Literatur nicht ganz einheitlich verwandt. Wir wollen den Begriff auf eine bewußte Orientierung hin einschränken, um diese Art von Einfluß von der interpersonalen Beeinflussung durch eine Gruppe zu unterscheiden. Bei interpersonalem Einfluß kann durch eine Gruppe Einfluß ausgeübt werden, ohne daß man die Gruppe auch als Gruppe wahrnimmt.
- 4 Diese mündliche Befragung wurde durch Interviewer durchgeführt, die sich von den Befragten altersmäßig nicht allzu sehr unterschieden. Da man Jugendlichen eher als Erwachsenen eine Konsumbereitschaft zuschreibt, dürfte das Verschweigen der eigenen Konsumbereitschaft seltener vorkommen als bei älteren Interviewern. Zu der Befragung siehe INSTITUT FÜR JUGENDFORSCHUNG (1971)
- 5 Die Zahlen wurden aufgrund einer von JASINSKY (1971) publizierten Tabelle errechnet.
- 6 Ergebnisse vom Frühjahr 1973 zeigen keinen weiteren Anstieg in der Konsumbereitschaft. Vgl. INSTITUT FÜR JUGENDFORSCHUNG (1973).
- 7 Die Aussagen basieren auf Berechnungen des Verfassers. Zugrunde gelegt wurden dabei die bislang unveröffentlichten Ergebnisse der beiden Hamburger Untersuchungen (die freundlicherweise von MICHAEL JASINSKY zur Verfügung gestellt wurden), die veröffentlichten Ergebnisse der Rheinland-Pfalz-Studie (GOSTOMYZK et al. 1973:67) sowie der Schweizer Studie (BIENER 1973:1615). Bei den Berechnungen wurde von Mittelwerten ausgegangen, die zum Teil aus Intervallangaben (z. B. »40 bis 50 %« = 45%) hergeleitet wurden. In manchen Fällen mußte arbiträr ein Wert gesetzt werden (z. B. »fast alle« = 90%).
- 8 In der Rheinland-Pfalz-Untersuchung aus dem Jahre 1972 wurde der durchschnittliche Anteil von Klassenkameraden, die über Drogen diskutiert hatten (»Wie viele Schüler(innen) Ihrer Klasse haben über Drogen diskutiert?«), mit rund 35 % angegeben (errechnet aus GOSTOMYZK et al. 1973: 66). In einer Untersuchung an zwei Münchener Gymnasien aus dem Jahre 1970/71 gaben von den 13/14-jährigen Konsumenten nur 10 % an, ihre Mitschüler wüßten von ihrem Rauschmittelkonsum. Bei den älteren Konsumenten fand sich ein höherer Wert von rund 50 %. Hierbei gilt freilich, daß nicht alle Mitschüler über den Konsum informiert waren, am ehesten dürften es noch die Freunde unter den Klassenkameraden gewesen sein (vgl. BINDER 1971:8). In einer Untersuchung im Landkreis Siegen, die im Jahr 1973 an Haupt-, Mittel- und Oberschulen durchgeführt wurde, gaben insgesamt 40 % der ein- oder mehrmaligen Konsumenten an, daß Klassenkameraden von ihrem Konsum wüßten. In

60% der Fälle wußte kein Mitglied der Klasse davon. Bei Usern war die Sichtbarkeit dabei größer als bei den Probierern, so meinten nur 32% der Probierer, Klassenkameraden wüßten von ihrem Konsum. User hingegen glaubten daran zu 60% (vgl. FEYERABEND 1974:125).

- 9 In Klassen mit unterdurchschnittlicher Konsumbereitschaft wurde zu 15% ein Konsum der Klassenkameraden für möglich gehalten, in Klassen mit überdurchschnittlicher Konsumbereitschaft hingegen zu 30%.
- 10 Die hessische Untersuchung wird teilweise auch in wissenschaftlichen und halbwissenschaftlichen Arbeiten zitiert, als Quelle wird dabei in der Regel DER SPIEGEL (1971) angegeben. Der Bericht im SPIEGEL verschweigt, daß es sich bei den Daten nur um Schätzungen handelt. Im hessischen Bericht selbst wiederum wird verschwiegen, daß es sich um Schätzungen handelt, die überwiegend von Rauschmittelkonsumenten stammen. Zu dem Bericht siehe HESSISCHER SOZIALMINISTER (1971).
- 11 Vom August 1972 an wurde in den Pressemitteilungen des Bundesfamilienministeriums wiederholt auf den Rückgang des Rauschmittelkonsums hingewiesen. Hierbei wurden übrigens nicht immer methodisch zulässige Vergleiche mit früheren Untersuchungen angestellt. Aufgrund der relativen »Unsichtbarkeit« der meisten empirischen Untersuchungen zum Rauschmittelkonsum in der BRD blieben die aus den Vergleichen gezogenen Schlüsse unwidersprochen. Im Oktober 1972 wurde eine umfassendere Dokumentation vom Bundesministerium vorgelegt, in der noch einmal die These vom Rückgang des Rauschmittelkonsums vorgebracht wurde. Da diese Dokumentation hin und wieder auch bei wissenschaftlichen Tagungen zitiert wurde, geschah es nunmehr, daß wiederholt den Massenmedien Informationen zuflossen, die alle in die gleiche Richtung deuteten, letztlich aber mehr oder weniger auf eben diese Dokumentation der Bundesregierung zurückgingen. Die Annahme eines Rückgangs dürfte sich daher in den Massenmedien verbreitet haben, *bevor* die ersten wirklich zuverlässigen Untersuchungen zu diesem Thema vorlagen! Diese haben freilich die etwas voreilig vorgebrachte These insgesamt bestätigt. Geht man davon aus, daß sich die Pressemitteilungen des Ministeriums direkt oder indirekt (per Zitat auf Tagungen, über die dann in den Medien berichtet wird) sich auf die Rauschmittelberichterstattung auswirkten, so kann man annehmen, daß vom Herbst 1973 an die Chance stieg, in den Tageszeitungen etwas über einen Rückgang im Rauschmittelkonsum zu erfahren. Seltene Zeitungsleser mußten demnach eher als häufige Leser weiterhin eine Zunahme im Konsum wahrnehmen. Eine im Frühjahr 1973 durchgeführte Untersuchung deutet auf die Richtigkeit dieser Annahme hin: diejenigen, die keine Zeitungen lasen oder dies nur selten taten, nahmen zu 69% einen Anstieg im Konsum wahr, gelegentliche Leser zu 64% und häufige Leser nur noch zu 60% (errechnet aus einer Tabelle des INSTITUT FÜR JUGENDFORSCHUNG 1973).
- 12 Hinweise für die Brauchbarkeit dieses Indikators lassen sich aus Untersuchungen zur Gruppendynamik her ableiten. Ob es sich hierbei um den optimalsten Indikator handelt, ist freilich fraglich. Leider hat man es bislang unterlassen,

sich systematisch um Indikatoren zu kümmern, die das Ausmaß an positiver Bindung gegenüber größeren Gruppen zu messen vermögen.

- 13 Es gibt verschiedene Experimente, die zeigen, in welchem starkem Maße sich die eigenen Einstellungen zu abweichendem Verhalten verändern, wenn man Angaben über die Einstellungsverteilung in relevanten Bezugsgruppen (hier: gleichen Altersgruppen) den Versuchspersonen zukommen läßt (vgl. KUTCHINSKY 1972:20f.). In bezug auf Rauschmittelkonsum und in der Umwelt wahrgenommene Unterstützung ist besonders die Panelstudie von JESSOR et al. (1973:9) von Bedeutung.

Bibliographie

- Bergius, M.*, 1973: Der exzessive Gebrauch psychotroper Drogen bei Gymnasiasten unter besonderer Berücksichtigung des Umsteigephänomens. Ergebnisse einer Feldstudie. Med. Dissertation. Kiel.
- Bibb, R. E.*, 1969: »Hallucinogenic drug use in the Cincinnati area«, in: Cincinnati Journal of Medicine, 50, S. 148–153.
- Biener, K.*, 1973: »Unterschiedliche Drogenprobleme bei Kantons- und Gewerbeschülern«, in: Schweizerische Rundschau für Medizin (PRAXIS), 62, S. 1612 bis 1615.
- Binder, H.*, 1971: Dokumentation zum Rauschdrogen-Gebrauch bei Münchener Gymnasiasten. Vervielfältigtes Manuskript. München.
- Brim, O. G. und S. Wheeler*, 1966: Socialization after childhood. New York.
- Brown, M.*, 1971: »Stability and change in drug use patterns among high school students«, in: Congressional Record, Proceedings and Debates of the 92ed Congress, First Session, 117 (September 27), No. 141, S. 10064–10070.
- Converse, P. und A. Campbell*, 1968: »Political standards in secondary groups«, in: D. Cartwright und A. Zander, eds., Group dynamics. Research and theory. 3rd edition. London, S. 199–214.
- Der Spiegel*, 1971: »Rauschmittel. Alte Sehnsucht«, in: Der Spiegel, Nr. 34 S. 51–52.
- Feyerabend, N.*, 1974: Drogenkonsum – Ein Problem für die Schule? Eine empirische Untersuchung im Landkreis Siegen. Unveröffentlichtes Manuskript. Oeventrop.
- Goldstein, J. W.*, 1971: Motivations for psychoactive drug use among students. Vervielfältigtes Manuskript. Pittsburgh.
- Gostomzyk, J. G., H. Edelmann und J. E. Stoll*, 1973: Rauschmittel in Rheinland-Pfalz. Eine Schülerbefragung. Mainz.
- Hessischer Sozialminister*, 1971: Bericht der Kommission zur Bekämpfung des Rauschmittelmißbrauchs. Wiesbaden.
- Institut für Jugendforschung*, 1971: Mehrthemenbefragung »Gesundheit« der 14- bis 25-jährigen Bundesbevölkerung (Untersuchung im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung). Tabellenband. München.

- , 1973: Ergebnisse einer Repräsentativbefragung bei Jugendlichen zum Drogenproblem. Repräsentativbefragung der 12- bis 25-jährigen Bundesbevölkerung. (Untersuchung im Auftrag des Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung). Tabellenband. München.
- Jasinsky, M.*, 1971: »Drogenkonsum Hamburger Schüler«, in: Informationen des Amtes für Schule. Nr. 32. Hamburg.
- Jessor, R., S. L. Jessor und J. Finney*, 1973: »A social psychology of marijuana use: longitudinal studies of high school and college students«, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 26, S. 1–15.
- Johnson, B. D.*, 1973: Marijuana users and drug subcultures. New York.
- Kutchinsky, B.*, 1972: »Sociological aspects of the perception of deviance and criminality (A survey of empirical research)«, in: Council of Europe, European Committee on Crime Problems, ed., Perception of deviance and criminality (= Collected Studies in Criminological Research, Vol. IX). Strasbourg, S. 9–99.
- Lange, K.-J.*, 1974: Süchtiges Verhalten. Analyse der Entstehung. Therapie aus lernpsychologischer Sicht. Freiburg.
- Lennertz, E.*, 1974: Verhaltensgewohnheit und Drogenbindung. Ein lerntheoretischer Beitrag zum Drogenproblem. Freiburg und München.
- Lux, F.*, 1972: »Rauschmittelumfrage in Baden-Württemberg. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung von Jugendlichen und Heranwachsenden im Jahr 1971 im Auftrag des Innenministeriums von Baden-Württemberg«, in: Informationen. Ein Mitteilungsblatt der Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg, No. 1/72.
- Mead, G. H.*, 1968: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/M. (zuerst engl. 1934).
- Meine, F. J.*, 1941: »Radio and the press among young people«, in: P. F. Lazarsfeld und F. Stanton, eds., Radio Research - 1941. New York, S. 189–224.
- Merton, R. K. und A. S. Kitt*, 1964: »Reference groups«, in: L. A. Coser und B. Rosenberg, eds., Sociological theory. A book of readings. 2nd ed. New York, S. 276–284.
- Reuband, K.-H.*, 1971: »Die Bedeutung der Primärumwelten für das Wahlverhalten«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 23, S. 544–567.
- Rubington, E. und M. S. Weinberg*, eds., 1971: The study of social problems. Five perspectives. London.
- Scheuch, E. K.*, 1969: »Soziologie der Freizeit«, in: R. König, Hrsg., Handbuch der empirischen Sozialforschung. II. Band. Stuttgart, S. 735–833.
- Schramm, W. und D. M. White*, 1960: »Age, education, and economic status as factors in newspaper reading«, in: W. Schramm, ed., Mass communications. 2nd ed. Chicago, S. 438–450.
- Schwarz, J.*, 1972: »Feststellungen zum Rauschmittelmisbrauch Jugendlicher in Schleswig-Holstein«, in: H. Schäfer, Hrsg., Grundlagen der Kriminalistik. Band 9. Hamburg, S. 195–208.
- Wanke, K.*, 1971: Neue Aspekte zum Suchtproblem. Multifaktorielle Analysen klinischer Erfahrungen mit jungen Drogenkonsumenten. Med. Habilitationsschrift. Frankfurt/M.